

Unbegründet ist auch der Erfolg, den eine Bilderbude des Dürerbundes auf der Leipziger-Messe gehabt haben soll. Nur infolge einer falschen Kalkulation seien dem Verkäufer für dreiwöchige Arbeit 200 M Gehalt bezahlt worden, das habe ein Defizit von 61.44 M ergeben. Eigentlich könnte das Gehalt aber nur mit 130 M angesetzt werden, und auf diese Weise läme man sogar auf einen Reingewinn von 8.56 M. Da spricht man von einem befriedigenden Erfolg!

Nun sind aber 200 M für einen derartigen Aushilfsposten keineswegs zu hoch gegriffen. Nimmt man aber selbst einen Gehalt von 130 M an, so wäre ein Reingewinn von 8.56 M für dreiwöchige Arbeit kein Erfolg, sondern ein Mißerfolg.

Es wird ferner der gute Absatz von Schriften angeführt, der nach dem Jahresbericht von 1910/11 des Bildungsausschusses der sozialdemokratischen Partei auf die Volksbildungsarbeit zurückgeführt wird. Nun hat dieser Absatz aber mit dem Bildungsbedürfnis des Volkes gar nichts zu tun; es kommen hier nur politische Interessen in Frage und nebenbei noch die Parteidisziplin, durch die sich die sozialdemokratische Partei ganz besonders auszeichnet.

Wenn an dieser Stelle betont wird, daß durch Vereinbarung von den Verlegern erhebliche Preisermäßigungen erzielt wurden, so kann ich darin auch nichts Verdienstliches erblicken, denn die gänzliche Ausschaltung des Sortiments ist doch zum allermindesten unsozial und ungehörig. Ebensovwenig stichhaltig ist das mitgeteilte Vorkommnis in einem Krankenhaus. Es lautet:

Ein gewisser Drepohl war infolge eines Eisenbahnunfalles von der Sanitätswache ins Krankenhaus gebracht worden, und zwar in die Abteilung, wo sonst nur Krankenkassenpatienten, also lauter kleine Leute lagen. Er blieb dort und hatte dann Gelegenheit, zu beobachten, in welcher öden und unerquicklichen Weise die meisten Patienten ihre Langeweile zu vertreiben pflegten. Er mußte aber auch feststellen, daß die Krankenhausbibliothek auch ganz bescheidenen literarischen Ansprüchen nicht gerecht wurde. Er lernte dort dann einen alten Maurergesellen und einen jungen spanischen Seemann kennen, die beide gut gebildet und geistig angeregt waren, und ihnen schloß sich ein Offiziersaspirant der Hamburg-Amerika-Linie an. Von ihrem geistigen Leben und dessen Wirkung auf die Mitpatienten teilt Drepohl nun das Folgende mit: »Um für uns vier einigermaßen gute Literatur zu besorgen, ließ ich aus meiner Privatbibliothek Bücher kommen, die ich zirkulieren ließ. Als wir aber das Bett verlassen durften, beschlossen wir, die Bücher gemeinsam zu lesen, um gleichzeitig auch durch Gedankenaustausch uns zu unterhalten. Auch hier sollte sich bewahrheiten, daß, wenn in unserem Volk der Geschmack geweckt wird, es Freude an guter Literatur bekommt. Erst setzten sich einige von den Mitpatienten — es mag dahingestellt sein, ob aus Neugierde oder aus Langeweile — zu uns. Schon nach einigen Tagen aber hatten wir einen kleinen literarischen Kreis. Unsere Bücher gingen von Hand zu Hand, Schmöcker und die Bücher der Krankenhausbibliothek blieben liegen, und die einfachen Leute lasen bessere Literatur, darunter Hermann Anders Krüger, Sören Kierkegaard und Heer. Ja, der Erfolg war ein noch überraschenderer. Vier Patienten, darunter ein Bäckermeister und zwei Tischlergesellen, baten mich, für sie eine kleine Bibliothek nach Titeln zusammenzustellen und teilweise auch zu besorgen. So konnte ich meinem Buchhändler Aufträge geben, die sonst wohl niemals ein Buchhändler erhalten haben würde. Interessant ist hier, daß der Bäckermeister billige Ausgaben nicht haben wollte, er bestellte vielmehr Bücher in der Preislage bis zu 6 M. Unser gemeinsames Lesen nahm seinen Fortgang, und noch kurz vor meinem Abgang waren wir soweit, daß ich mit Zustimmung sämtlicher Patienten (es lagen 32 auf dem Saal) den »Graf Gleichen« laut vorlas. Die diensthabende Stationschwester nahm selbst daran teil.

Da spielen doch nicht zu verallgemeinernde Zufälle mit, außerdem müßte erst noch bewiesen werden, daß alle diese Patienten dauernd für gute Lektüre gewonnen wurden; die tödliche Langeweile, die in einem Krankensaal herrscht, macht

es jedem ungemein leicht, der sich bemüht, für Unterhaltung zu sorgen.

Ein besonderes Kapitel wird der billigen Jugendschrift gewidmet. Die großen Absatzziffern der deutschen »Jugendbücherei«, der »Quellen« und anderer sollen nicht in Zweifel gezogen werden, leider geht damit aber auch Hand in Hand, daß der Absatz besserer und wertvollerer Jugendschriften erhebliche Einbuße erleidet, indem das kaufkräftige Publikum auch schon vielfach zu den billigen Sachen greift.

In den großen Absatzziffern sind wohl auch die Exemplare mit inbegriffen, die von den Lehrern mit Gemeingeldern u. dgl. angeschafft wurden. Die oben genannten Veröffentlichungen von Wolgast, Lehrer Henningsen (früheres Vorstandsmitglied) u. a. werden von den Prüfungsausschüssen natürlich über alle Maßen gelobt, und die Lehrereagitation, die sich in einzelnen Städten zur Kolportage ausgewachsen hat, tut das übrige. Dieser Eifer ist verdächtig, da es sich meist gerade um die von den Lehrern selbst herausgegebenen Büchersammlungen handelt, die auf Kosten schon bestehender bewährter Unternehmungen verbreitet werden.

Über eine weitere Verkaufsbude (Dürerbude) auf dem Christmarkt in Dresden wird berichtet:

»Der Dürerbund hat auf dem Christmarkt in Dresden diese Weihnachten eine Dürerbude errichtet. Die zehn Damen und Herren, die sich während der zehn Tage selbstlos in den Dienst der guten Sache gestellt hatten, konnten auf eine Gesamteinnahme von 785 M zurückblicken. Gewiß ein schönes Ergebnis, wenn man bedenkt, daß die Mehrzahl der verkauften Bücher im Preise von 5—30 S waren. Die größte Freude ist den Verkäufern, die sämtlich den gebildeten Ständen angehörten, aber die Tatsache, daß zwei Drittel aller Bücher, die verkauft worden sind, an die Kreise kamen, für die das ganze Unternehmen hauptsächlich bestimmt war: die unteren Volksschichten. Manche köstliche Erfahrung durfte da gemacht werden, die den Helfern in erfreulichster Weise bestätigte: es ist tatsächlich in vielen Volkskreisen ein Hunger nach guter Geisteskost vorhanden. Wenn Fabrikarbeiter am späten Abend sich dreiviertel Stunden in Sturm und Wetter hinstellen und mit der größten Sorgfalt, unermüdet im Fragen, schließlich für fast 5 M Bücher für sich und ihre Kinder kaufen, wenn ein zehnjähriger Knirps beim Anblick der guten Hefte, die äußerlich der Schundliteratur ähneln, bestimmt erklärt: »So was darf ich nicht kaufen, sonst werde ich ein Räuber«, wenn Arbeiter und untere Beamte für 4—5 M gute Steinzeichnungen als Schmuck ihrer Wohnung kaufen, und eine große Zahl von Leuten fragt, wo sie nach Weihnachten so gut und billig kaufen können, und vor allem auch beim Einkauf uneigennützig beraten werden (v. u. gesp. d. Verf.), so ist das alles Beweis dafür, daß die Dürerbude einem Bedürfnis entsprach, und die durchschnittliche Tageseinnahme von 78 M belegt das zahlenmäßig.«

Es ist selbstverständlich, daß auf einem Christmarkt die minderbemittelten Klassen vorherrschen. Ob das Publikum so ganz uneigennützig beraten wurde, möge dahingestellt bleiben. Die Personen, die sich dem Verkauf selbstlos unterzogen, haben gewiß nach bestem Wissen und Gewissen empfohlen, aber doch wohl so, wie es die Interessen des Dürerbundes erforderten.

Wenn ein Knabe, dem ein gutes Buch angeboten wird, aber im Gewand der Schundliteratur, dieses mit den Worten zurückweist: »So was darf ich nicht kaufen, sonst werde ich ein Räuber«, so läßt diese Antwort aber mehr den Eindruck des Eingekimpften als des Ursprünglichen deutlich erkennen.

Auch in Osnabrück ergab ein guter Verkauf in einer Markt-bude noch ein Defizit. Dabei gab der Magistrat die Bude umsonst her, und die Unternehmer, in diesem Falle Lehrer, die von dem Geld der Steuerzahler ihr sicheres Gehalt beziehen, blieben natürlich steuerfrei.

Unter welchen Bedingungen hat hiergegen der Buchhändler zu arbeiten dessen Tätigkeit von den Herren Volksbildnern so gering angeschlagen wird!